Griechen sind das düllste Räuvervolk in de ganze mittelländische See."

* **Mausoleum für Schliemann.** Wie man der Nat.-Ztg. aus Athen schreibt, wird auf dem dortigen Centralfriedhofe, wo Heinrich Schliemann testamentarischer Bestimmung gemäß beigesetzt ist, für ihn und seine Familie die Errichtung eines würdigen Mausoleums projektirt. Der Entwurf dazu rührt von dem Architekten Ziller in Athen her. Das Monument wird aus einem 5 m langen und 7 m breiten Sockel bestehen, in welchem sich die dem sogenannten Agamemnonsgrabe zu Mykene stilistisch nachgebildete Eingangsthür befindet. Auf diesem Sockel wird sich ein kleiner dorischer vierläuliger Amphiprostylos bis zu einer Höhe von 8 m erheben. Zwischen diesen beiden Hauptbestandtheilen des Mausoleums wird sich ein Fries einschieben, welcher um die vier Seiten des Gebäudes herumläuft und sich inhaltlich auf die Ausgrabungsthätigkeit Schliemann's in Troja, Mykene, Tiryns und Orchomenos bezieht. Das mittlere Intercolumnium am Pronaos des dorischen Tempelchens wird die Büste Schliemanns schmücken, den entsprechenden Platz der hinteren Säulenstellung diejenige seiner Gemahlin. Das Innere des Monuments bildet eine Grabkammer und ist zur Familiengruft Schliemann's bestimmt, während der Sarkophag des Verstorbenen selbst in einer unter dem Boden befindlichen, aus dem Felsen gehauenen und mit Marmor verbleichten Vertiefung, die bis jetzt allein fertig gestellt ist, beigesetzt wurde.

* **Durch Emin Paschas Schlauheit vor der Hinrichtung gerettet** wurde der bekannte englische Afrikaforscher Dr. Robert Felkin, als derselbe vor langen Jahren bei dem blutdürstigen König Mtesa von Uganda weilte. Herr Felkin, der vor kurzem in Berlin weilte, hat dieses unangenehme Abenteuer, der Kr.-Ztg. zufolge, selbst folgendermaßen erzählt: Zum Dank für die ihm von Felkin zutheil gewordene ärztliche Behandlung wollte Mtesa seinen Arzt um einen Kopf kürzen und gewährte ihm auf seine ärztlichen Vorstellungen hin, die medizinische Behandlung sei noch nicht zu Ende und würde, unterbrochen, Mtesas Ende herbeiführen, nur die Gnadenfrist, bis er (Felkin) ihn (Mtesa) ganz gesund gemacht hätte. Dann halfen keine Gegenvorstellungen mehr und Felkins Hinrichtung sollte vor sich gehen. Nun hatte aber Emin Pascha seinen Freund Felkin aufs Genaueste über die Zustände in Uganda und den Hof des Königs Mtesa instruirt und denselben unter anderm das wichtige ugandasche Staatsgeheimniß, wo Mtesas Pulvervorrath vergraben lag, verrathen. Dieses Umstandes eximirte sich Felkin zur rechten Zeit und gebrauchte als ultimo ratio die Drohung: „Wenn du, Mtesa, mich tödten willst, so werde ich in deinen Pulvervorrath einen Blitz fahren lassen." Auf Mtesas ungläubige Antwort: „Sage doch, wo er liegt," flüsterte ihm Felkin ins Ohr: „Ich weiß von Emin, daß dein Pulver unter deinem Harem vergraben ist." Mtesa erbleichte schlotternd und läßt Felkin und seine Begleiter leben, dessen Ansehen um so mehr stieg, als tags darauf zufällig bei einem der in Uganda so häufigen Gewitter wirklich unweit des Harems ein Blitz zur Erde fuhr.

* **Bei Beginn der Karnevalszeit** mögen einige interessante Notizen über den Luxus und die Vergnügungen der Berliner im 14. Jahrhundert erwähnt werden, wie sie sich in einem Aktenstücke des Jahres 1335 vorfinden. Was den Luxus in Kleidern betrifft, so durften die Frauen und Mädchen an Armspangen und Geschmeide nur eine halbe Mark an Werth tragen, in Perlen aber auch nicht mehr, als den Werth derselben Summe. Golddurchwirkte Stoffe und goldene Reifen waren streng verboten, die Goldkronen durften nicht über eine Mark werth sein. Mädchen durften keinen Zobelpelz an Kleid und Mantel tragen; Mädchen, die nach Berlin heiratheten, durften das mitgebrachte Geschmeide nur während eines Monats tragen. Die geselligen Vergnügungen bestanden fast nur in Hochzeiten und Kindtaufen; später kamen die Schützenmahle hinzu. Bei den Hochzeiten durften zwar 40 Schüsseln aufgesetzt werden, allein in diesen nicht mehr als 5 verschiedene Gerichte; der Freigebigkeit an Hochzeitsgeschenken, welche damals sehr weit getrieben wurde, werden keine Schranken gesetzt. Außer dem Bier, welches den Männern gereicht wurde, gab es auch Landwein, diesen aber in geringen Qualitäten. Die Jugend vergnügte sich mit Tanz, doch fanden diese Bälle immer auf dem Rathhaussaale, dem einzigen geräumigen Lokale, nie in den beschränkten Bürgerhäusern statt; auf den Straßen aber, was damals Sitte war, durfte bei keiner größeren Veranlassung getanzt werden. Der Luxus der Frauen bei Kindtaufen wurde in dem genannten Jahre dahin beschränkt, daß nur Brot, Butter, Käse und Bier gereicht werden durfte. Von Spielen wird das Kegeln und Würfeln genannt; das erste Maß in den aufzulegenden Summen und die Richtigkeit der Würfel wurde von der Behörde beaufsichtigt. Von eigentlichen Schauspielen werden in dieser Zeit nur Thierkämpfe genannt, doch scheinen auch die Pferderennen nicht zu fehlen, zu denen die Polen besonders zahlreich sich einfanden. Zu den von den Kurfürsten und Markgrafen veranstalteten Lanzenstechen, bei denen große Pracht und Reichthum entfaltet wurden, stand den Bürgern der Zutritt frei.

* **Ihr Geschmack.** Mann: „Nun, liebe Frieda, wie gefällt dir die rothe Schleife?" — Frau: „Ja, ich muß dir offen gestehen, für schreiende Farben hab' ich nicht viel übrig!" — „Und was wäre denn nach deinem Geschmack?" — „Ein schwarzes Seidendamastkleid."

* **Ein Kunstfreund.** „Sie schwärmen doch auch fürs Theater?" — „Gewiß! Weil meine Alte so oft 'neingeht."

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

?? Ein Manuskript Peters des Großen, das das Reglement spirituel in Rußland behandelt, ist, wie man uns aus Athen schreibt, dort in einem Drogenladen von dem Bibliothekar Constantinides entdeckt worden. Angeblich handelt es sich um das Original, das von Katharina II. seiner Zeit zuerst aufgefunden worden. Eugen Bulgaris hatte es übersetzt. Der hochinteressante Fund ist der Nationalbibliothek übergeben worden.

— Gewehr zum Auswerfen einer Leine. Nach Mittheilung der „Army and Navy Gazette" hat Kapitän d'Arcy Irvine von der englischen Marine ein Gewehr dazu eingerichtet, um eine an dem Geschoß befestigte Leine in der Art auszuwerfen, wie die Kanonen oder Mörser der Küsten-Rettungsstationen es behufs Herstellung der Verbindung mit gestrandeten Schiffen thun. Die Vorrichtung ist einfach. Die betreffende, natürlich ganz dünne, aber feste Leine, etwa 130 m lang, liegt in einem kleinen, unter dem Verschlußstück aufgehängten Behälter sorgfältig geordnet, so daß sie frei auslaufen kann; ihr eines Ende ist an dem Gewehr fest, das andere vorn an einem (eisernen) Stocke, der in den Lauf gesteckt als Geschoß dient. Die Ladung beträgt 3,5 g. Im hohen Bogen herausgeschossen, dreht der Stock sich in der Luft um, so daß sein hinteres Ende zum vorderen wird, zieht die Leine nach sich und trägt sie über das Ziel hin, so daß die Verbindung hergestellt wird. Die Einrichtung läßt sich mit geringen Kosten auch an auskrangirten Dienst-Gewehren anbringen. Die auf Whale-Island im Hafen von Portsmouth, dem jetzigen Artillerie-Schießplatz der englischen Marine, im Beisein von Sachverständigen bei gutem Wetter ausgeführten Versuche sollen sehr befriedigend ausgefallen sein; sie sollen bei stürmischem Wetter wiederholt werden. Diese Erfindung ist nicht blos für Rettungszwecke wichtig, da ein solches Gewehr jedem Boote mitgegeben werden könnte, sondern zur Herstellung einer mechanischen Verbindung überhaupt; sie kann daher unter Umständen auch in der Kriegführung gute Dienste leisten. Am Lande z. B. durch schnelle Vermittelung der Verbindung zwischen zwei befreundenten Truppentheilen über einen Fluß (breiten Graben, Sumpf), wenn Fahrzeuge fehlen oder wenn die Strömung, Eisgang usw. das Ueberfahren oder Durchschwimmen nicht gestattet, oder bei Belagerungen zur Herstellung des Verkehrs über ein Gebiet, das vom Feinde unter vernichtendem Feuer gehalten wird; auf See zur Verbindung zwischen Schiffen und Torpedobooten, Aviso's rc., welche Nachrichten bringen, oder zwischen Schiffen und Booten, Lootsenfahrzeugen usw., die nicht längsseit kommen können, oder zwischen Boot und Strand, wenn Felsen oder dergleichen das Landen verhindern oder zeitraubend machen.

*

* Die im süddeutschen Verlags-Institut in Stuttgart erscheinende, von Dr. Rudolf Pfleiderer herausgegebene Bibel nach Luther's Uebersetzung, mit Bildern der Meister christlicher Kunst (vollständig in 100 vierzehntägigen Lieferungen à 50 Pfg.), schreitet in ihrem Erscheinen regelmäßig vor. Das Werk ist nicht bloß in Papier, Format und Druck sehr würdig ausgestattet, es bietet auch eine große Zahl von Bildern, die von den bedeutendsten Meistern christlicher Kunst herrühren. Zu dem Texte werden die Bilder nicht erst gemacht, wie in den bekannten Bibeln von Doré und Schnorr, sondern aus der großen Zahl künstlerischer Meisterwerke, welche in Jahrhunderten durch die Schilderungen der Bibel hervorgerufen sind, wird nach einem bestimmten Plane eine sorgfältige Auswahl getroffen! Bei derselben soll die Frage nach der Vereinigung wahrhaft frommen Geistes und kirchlicher Haltung mit künstlerischem Werthe den entscheidenden Gesichtspunkt bilden, so daß wieder, wie in den Zeiten der Reformation, wie es Luther gewünscht und erlebt hat, die Kunst erklärend und die religiöse Phantasie anregend im Dienste des göttlichen Wortes erscheint, so daß Erwachsene und Kinder, Lehrer und Schuljugend, Bibelfreunde wie Kunstfreunde sich mit Lust an den reichen Bilderschätzen erlaben und erbauen mögen, welche gleichzeitig die tiefsten und reinsten wie die schönsten und großartigsten Schöpfungen der ganzen Kunstentwickelung umfassen und deren Wiedergabe auch das kritische Auge des Kenners befriedigen soll.

Für die Redaktion verantwortlich: J. V.: Albert Herling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 11. Halle a. d. S., Mittwoch den 14. Januar 1891.

[40]

Der beste Freund.

Roman

von Ludwig Habicht.

Wittig erlaubte sich die Bemerkung, daß er ja eben die Mithilfe des Ministers erbitte, um diese Beweise zu schaffen.

„Sie machen ja schon seit Wochen die Residenz in einer Weise unsicher, die das Maß des Erlaubten beinahe überschreitet, stecken sich in alle möglichen Verkleidungen und haben keinen positiven Beweis erlangt als einen verrosteten Nagel von der Frau Baronin Wallwitz," entgegnete der Minister mit schlecht verhehltem Unwillen.

„Ich sehe daraus nur, daß ich es mit einem sehr verschlagenen Verbrecher zu thun habe," antwortete Wittig unerschüttert.

Der Minister zuckte ungeduldig die Achseln.

„Sie sind hartnäckig; was wünschen Sie eigentlich von mir?"

„Nicht viel, Excellenz," entgegnete Wittig bescheiden. „Zunächst möchte ich den Stock sehen, mit welchem der Mord an Herrn Seidel verübt ist!"

„Der Wunsch wäre Ihnen mit weniger Umständen auch gewährt worden," war die kalte Antwort, „aber es sei und ich wünsche sogar, daß Sie ihn in meiner Gegenwart betrachten."

Er klingelte und gab die nöthigen Befehle.

„Was weiter?" fragte er dann.

„Ich bitte, daß der Baron Seldenberg ganz unauffällig überwacht und daß mir Gelegenheit gegeben werde, seinem sogenannten Diener oder besser Spießgesellen, der jetzt im Zuchthause zu Waldheim eine Strafe verbüßt, Geständnisse zu entlocken."

„Peter Gronak ist ordnungsmäßig verhört worden, es hat sich gegen ihn nichts ergeben als ein Anfall auf der Straße, verübt in sinnloser Trunkenheit —"

In diesem Augenblick trat ein Diener ein und überreichte dem Minister den Stock. Er winkte Wittig näher zu treten.

Dieser holte ein Schächtelchen aus der Tasche, entnahm demselben den sorgfältig in Baumwolle gepackten verrosteten Knopf eines Nagels, drehte den Stock ringsum und zeigte dem Minister und dem ebenfalls zuschauenden Walter die Stelle, wo die den Stockknopf bedeckenden Nägel eine Lücke hatten; er hielt den verrosteten Nagel darauf, derselbe paßte genau auf die Stelle, stimmte in Größe und Form vollständig mit den andern Nägeln überein.

Der Minister stieß unwillkürlich einen Ausruf der Ueberraschung aus.

Wittig benutzte seine augenblickliche Betroffenheit und sagte schnell: „Dieser Nagel ist von dem Stocke, mit dem der Baron Wallwitz erschlagen ward, und als dies geschah, war Kurt Westmühl auf einer Fahrt um die Erde; da aber dieser Nagel genau auf den Knopf des Stockes paßt, mit dem Herr Anton Seidel ermordet ward, so kann der Stock nicht in Westmühls Besitz gewesen, so kann er der Mörder nicht sein; man hat den Stock bei ihm eingeschmuggelt, um ihn zu verdächtigen. Der Baron Wallwitz ward ermordet, weil er einen Betrüger mit Namen S., der sich einen Titel widerrechtlich angeeignet, entlarven wollte; Max Seidel behauptet, Baron Seldenberg habe früher Ernst Goldach geheißen."

„Hören Sie auf mit Ihren Hypothesen, auf diese Weise können Sie am Ende noch beweisen, daß ich selbst die Verbrechen begangen habe," rief der Minister.

Es klang aber schon weit weniger zuversichtlich. Das Experiment mit dem Nagel hatte ihm doch einen tiefen Eindruck gemacht, und dazu kam noch ein anderer Umstand. Wittig hatte ihm ein Empfehlungsschreiben des preußischen Justizministers überreicht. Es ärgerte ihn nun zwar, daß der berliner Beamte gekommen war und auf eigene Hand in Dresden Polizei geübt hatte, er mußte aber doch gewisse Rücksichten nehmen. Der Preuße sollte nicht sagen, man habe ihm die Unterstützung verweigert und er hätte deshalb nichts ausrichten können.

„Ich will Ihre Wünsche erfüllen," sagte er nach kurzem Nachdenken, „schon im Interesse des so schwer angeschuldigten Barons ist dies meine Pflicht; er soll genau überwacht werden."

„Ohne daß er eine Ahnung davon hat," schaltete Wittig ein.

„Darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort. Was Ihren dritten Wunsch betrifft, so sollen die darauf bezüglichen Papiere Ihnen noch heute ausgefertigt werden."

Er machte eine entlassende Handbewegung und die Herren verabschiedeten sich.

„Hier trennen sich unsere Wege," sagte Wittig, während er mit Walter die Treppe hinabschritt, „es ist besser, man sieht uns nicht miteinander."

Walter v. Zeschwitz suchte seinen Freund Max Seidel auf und traf dort zu seiner peinlichen Ueberraschung mit dem Baron Seldenberg zusammen, der sich in liebevollster Weise nach dem Befinden des Genesenden erkundigte, zu seiner Beruhigung konnte er die Ueberzeugung mit hinwegnehmen, daß der Baron ihn wirklich nicht erkannt hatte.

Am Morgen des nächsten Tages trat er im eigenen Reisewagen von Loschwitz aus die Rückreise an. Neben dem Kutscher nahm ein gegen die rauhe Herbstluft tief in einen Mantel gehüllter Diener Platz, den Zeschwitz erst in Dresden engagirt hatte. Der Mann mußte aber schwächlich sein, denn sie waren noch nicht weit gefahren, so ließ sein Herr halten, und gebot ihm zu sich einzusteigen. Als der Wagen an dem Seidel'schen Landhause vorüberfuhr, stand Eugenie und Martha an einem der oberen Fenster, von wo aus man den Weg überschauen konnte; Zeschwitz grüßte hinauf.

„Er ist geborgen, o Vater im Himmel, ich danke dir, er ist geborgen!" rief Eugenie und sank in Marthas sich ihr entgegenbreitende Arme.

21.

Peter Gronak hatte im Zuchthause zu Waldheim zwei Monate verbüßt und sich während dieser Zeit ganz exemplarisch geführt. Wenn noch ein Zweifel obgewaltet hätte, daß er den Anfall gegen Max Seidel in sinnloser Trunkenheit verübt hatte, so lieferte sein Benehmen den Beweis dafür. Jetzt, wo ihm jede Versuchung genommen war, seinem Lieblingslaster zu fröhnen, war er ein Mensch von der harmlosesten, freundlichsten Gemüthsart, der keinen größeren Wunsch zu haben schien, als mit allen Menschen in Frieden zu leben. Er erfreute sich denn auch großer Gunst bei den Aufsehern, ward dagegen von einem größeren Theil seiner Mitgefangenen über die Achsel angesehen. Die Rangordnung, welche in der ganzen Welt herrscht und sie beherrscht, hört selbst für diejenigen nicht auf, hinter welchen sich die Pforten des Zuchthauses geschlossen haben. Auch hier giebt es Klassen; die Straßenräuber, denen ein Menschenleben nicht viel gilt, die verwegenen Einbrecher und dergleichen Gelichter bilden die Aristokratie, werden angestaunt und blicken verächtlich auf die armseligen Diebe und Schwindler herab, die sich mit Kleinigkeiten abgeben und für Lumpereien mit ein paar Jahren oder ein paar Monaten bestraft werden.

Eines Morgens, Peter Gronak hatte soeben seinen dritten und letzten Strafmonat begonnen, verbreitete sich durch das Zuchthaus das Gerücht, es sei soeben ein berühmter oder berüchtigter Verbrecher eingeliefert worden, der die erstaunlichsten Dinge vollführt habe, eigentlich zum Tode verurtheilt gewesen, aber durch einen in seinem Falle ganz unerklärlichen Gnadenakt des Königs zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt worden sei. Ein Aufseher hatte die große Neuigkeit einem der Sträflinge, welche Kalfaktordienste thaten, mitgetheilt und sie hatte sich wie ein Lauffeuer durch alle Arbeits- und Schlafsäle verbreitet. Das Erscheinen des neuen Sträflings ward daher

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18910114052/fragment/page=0001

mit großer Spannung erwartet, jeder wünschte, daß er beim Schlafen oder bei der Arbeit in seine Nähe kommen möge, um von ihm der Beachtung gewürdigt zu werden und womöglich etwas von seinen Heldenthaten zu erfahren, und es erregte ein geradezu peinliches Aufsehen, als der berühmte Hille seinen Platz auf dem Strohsack neben Peter Gronak erhielt und auch bei der ihm zugetheilten Beschäftigung des Wollekrempelns sein Nebenmann ward.

Hille strafte denn auch den erbärmlichen Wicht, der hier drei Monate abmachte, weil er in trunkenem Muthe einen auf der Straße angerempelt hatte, mit der gebührenden Verachtung. Vergebens bemühte sich Peter durch Tappen mit dem Fuße, durch Zeichen, ja sogar durch leises Fragen seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen; er that gar nicht als ob er ihn bemerke, und ließ sich nur, so oft dies von den Aufsehern unbeachtet geschehen konnte, mit den „Aristokraten" unter den Sträflingen, die sämmtlich gegen ihn freilich nur erbärmliche Stümper waren, in ein Gespräch ein. Bald waren seine Heldenthaten in aller Munde und die Aufregung darüber so groß, daß die Aufseher der verdoppelten Wachsamkeit und einer eisernen Strenge bedurften, um die ihnen unterstellte Schaar in Ordnung zu halten.

So vergingen etliche Tage und Peter Gronak knirschte förmlich vor Wuth ob der verächtlichen, nein, herablassenden Art, mit welcher sein Nebenmann ihn behandelte, denn er fing jetzt an, ihm eine gewisse mitleidige Freundlichkeit zu zeigen, die er eines Abends sogar so weit trieb, ihm zu sagen: „Ich möchte dir wohl ein paar Geschichten vom Handwerk erzählen, aber was nützt der Kuh Muskate, wenn du wieder herauskommst, hast du doch nichts daraus gelernt."

„Oho," entgegnete Peter tief empört, „du bist gewaltig im Irrthum, wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär —"

Hille lachte so laut auf, daß der wachthabende Aufseher herbeikam und Ruhe gebot, die Unterhaltung mußte aufhören, das Prahlen des kleinen Wichtes schien aber dem großen Sträfling ein solches Vergnügen zu machen, daß er ihm von da an, wo er nur konnte, von seinen Streichen erzählte und immer mit dem Refrain schloß: „Du siehst doch nun ein, daß du gegen mich ein erbärmlicher Knirps bist; denn was soll das heißen! zum ersten mal hier mit lumpigen drei Monaten!"

Peter Gronak hörte diesen Hohn mit immer steigender Wuth und eines Tages, als sie einen etwas abgesonderten Platz von den andern bekommen hatten und Hille wieder stichelte, übermannte ihn der Zorn so, daß er aller Vorsicht vergessend, sagte:

„Die Rempelei war ein ganz wohl überlegter Mordanfall, ich war so nüchtern wie du und ich jetzt sind."

„Und hast dich doch ertappen lassen, desto schlimmer; ich sage es ja, du bist ein dummer Junge, mit dir möchte ich keine Geschäfte machen."

Gronak wurde immer hitziger. „Oho" sagte er. „Wenn du meinen lieben Freund, den Baron fragen wolltest, der könnte dir Geschichten erzählen, die pikfein sind. Denkst du denn wirklich, ich bin so grün und die Sache, um derenwillen ich hier bin, wäre mein erstes Stück?"

„Schwatz doch nicht so dummes Zeug und prahl nicht so fürchterlich, der Baron, dein Freund? Du bist ja sein Bedienter gewesen und er hat dich fortgejagt. Mir machst du doch keine Wippchen vor."

„Mein Freund, sage ich dir. Wir sind Dutzbrüder sogar, vor der Welt freilich spielte er den Herrn und ich den Diener — das ging nicht anders —, und mit dem Fortschicken hat es auch seine Bewandtniß."

„Du kannst lange reden, ehe ich dir ein Wort glaube, du bist ein zu verlogener Galgenstrick."

„Und doch ist's die Wahrheit. Ich hab' ja alles eingefädelt; ohne mich wird der Herr Baron nicht fertig, ja ohne mich ist er überhaupt gar nichts."

„Prahl du und der Henker."

„Wahr ist's doch; ich und der Baron sind unzertrennlich, und wenn ich die paar Monate abgebrummt habe, bin ich ein gemachter Mann — er muß mir eine hübsche Summe auszahlen und ich setze mich zur Ruhe."

„Er wird dir was husten."

„Ach du weißt ja gar nicht, wie viel Dienste ich ihm geleistet habe."

„Für solche vornehme Freunde kann man durchs Feuer gehen, und sie vergessen alles."

„Das darf mein lieber Baron nicht, dafür ist gesorgt."

„Gieb acht, er läßt dich sitzen und sieht dich nicht an, wenn du herauskommst."

„Das sollte er nur riskiren."

„Er wird es doch."

„Was ich für ihn gethan habe, das darf er nicht vergessen, und denkst du, ich bin so dumm? Dafür ist gesorgt, er ist ganz in meinen Händen."

„Du bist ein Prahlhans."

„Ja, wenn ich nur reden wollte, könnte ich dir's schon beweisen."

„Nun, mir kannst du sagen, was du willst; ich sitz auf Lebenszeit und komme nicht mehr raus, und wenn ich auch schon ein paar Menschen auf dem Gewissen hab, daraus mach ich mir nichts; aber einen Bruder zu verrathen, das halte ich für die größte Schändlichkeit, das kann mir selbst mein Todfeind nicht nachsagen. Also heraus mit der Sprache, du wirst ja doch nur Lappalien begangen haben; einem ruhig das Lebenslicht auszublasen, das bringst du mir nicht fertig, danach siehst du mir nicht aus, da fehlt dir die Curage."

„Oho, Brüderchen," rief Peter Gronak, durch diesen Spott förmlich gestachelt, „mehr als einen. Der alte Seidel lief heute noch heil und munter in seinem hübschen Besitzthum herum, wenn ich nicht dem gutmüthigen alten Narren eins vor den Kopf gegeben hätte."

„Und warum?"

„Ach, das ist eine verwickelte Geschichte; aber wenn es dir Spaß macht, will ich sie dir erzählen."

„Wart einen Augenblick," sagte Hille, stand auf, wie wenn er einen neuen Vorrath von Arbeitsmaterial etwas näher heranziehen wollte, blickte aber dabei hinter einen großen Rahmen, der zum Aufspannen von Wolle aufgestellt war und beinahe die ganze Breite des Saales einnahm.

(Forts. folgt.)

Bekenntnisse einer Spiritistin.

Unter diesem Titel soll demnächst der zweite Band der v. Schönthan'schen Markbibliothek erscheinen. Unter dem Pseudonym Hildegard Nilson veröffentlicht ein ehemaliges Medium Indiskretionen aus dem Leben unserer Geisterseher, und Fritz Mauthner giebt diese Enthüllungen heraus. Aus diesen Bekenntnissen nun veröffentlicht die heute erschienende Nummer des „Magazin" einen Abschnitt: „Eine spiritistische Sitzung im Irrenhause," die hier in knappem Auszuge wiedergegeben sei. Das ehemalige Medium berichtet, eines Tages sei der Inhaber einer großen Heilanstalt für Geisteskranke gekommen, um es zu einer Sitzung einzuladen. Viele Kranke der Anstalt seien Spiritisten. „Diese Leute sind nun ganz verrückt geworden, ich meine menschlich verrückt, über das in der Anstalt selbstverständliche Maß hinaus. Sie wollen ein Medium haben. Seit Wochen sind sie widerspenstig und revoltiren mir noch die ganze Anstalt. Zwei von ihnen verweigern die Annahme jeder Nahrung und einer mußte in die Zwangszelle gebracht werden, weil er seinen Wärter durchaus zum Medium machen wollte. Nun wäre es mir interessant, die Wirkung zu beobachten, welche die bekannten spiritistischen Manifestationen auf meine Kranken ausüben. Aus diesem Grunde will ich dem Wunsche meiner Leute nachgeben und ihnen eine spiritische Séance veranstalten. Sie, Frau Nilson, treiben ja das Geschäft, wie ich höre, Ihnen kann es ja einerlei sein, wo Sie Ihren Schwindel zum besten geben. Er wird Ihnen gut bezahlt werden. Kommen Sie morgen um 6 Uhr mit allen Ihren Apparaten zu uns hinaus und halten Sie eine Sitzung ab."

Ich wollte gegen den Ausdruck Schwindel protestiren, aber der Arzt sah mich so eigenthümlich an, daß ich es vorzog, die Summe zu nennen, welche ich für eine Sitzung im Irrenhause verlangte. Er war einverstanden, und am nächsten Nachmittag fuhr ich bei dem herrlichsten Frühlingswetter nach seiner Anstalt hinaus.

Der Doktor stellte mir mit staunenswerthem Gedächtniß die zweiunddreißig Herren vor. Wie wurde mir, als ich eine große Anzahl als meine treuen Verehrer aus der Zeit meines früheren berliner Aufenthaltes wiedererkannte! Da war der dicke, bleiche Bäckermeister, der unsere spiritistische Zeitschrift subventionirt hatte; da war der lungenkranke Ingenieur, der mit Hilfe der Geister sein Perpetuum mobile erfinden und ausbeuten wollte; da war der Volksschullehrer mit den glühenden schwarzen Augen, der vor Jahren eine neue Religion gestiftet hatte; da war der Bierbrauer, der diese Religion am Kongo auszubreiten versprach,

weil der Oberkirchenrath sich ablehnend verhielt; da waren die unzertrennlichen Freunde, der Schuster und der Tischlermeister, welche seiner Zeit immer die gleichen Fragen an mich stellten, und welche jetzt, wie ich hörte, seit demselben Tage eine gemeinsame Stube bewohnten; da war der alte Professor, der mit meiner Hilfe mathematische Gleichungen über die Raumverhältnisse der vierten Dimension ausrechnen wollte; da war der schwarze Student, zuerst Theologe, dann Chemiker, der aus den Zahlen 3 und 7 anfangs die ganze Organengeschichte und dann die anorganische Chemie zu entwickeln suchte; da war der blonde Student, der schon vor fünf Jahren mit der schönen Helena zu plaudern verlangt hatte. Unter den Herren, welche sich bei der spiritistischen Irrenhaussitzung irgendwie hervorthaten, waren mir nur zwei unbekannt, unser freundlicher Wirth, der Gutsbesitzer, und ein ehemals viel genannter Theaterdirektor, der aber eigentlich, wie der Arzt mich versicherte, schon mehr in die Abtheilung der Blödsinnigen gehörte.

Die Debatte wurde hauptsächlich durch den Professor und den Ingenieur beherrscht, welche darüber ins Klare zu kommen suchten, ob ich den Herrschaften zuerst wissenschaftliche Probleme lösen oder praktische Rathschläge geben sollte.

Plötzlich mischte sich der schwarze Student, der ein wollenes Jägerkostüm trug und anfangs die dunkelste Zimmerecke nicht verließ, in die Debatte und widersprach dem Professor, der die Materialisationen der Geister für unkörperlich erklärt hatte. Die Geistererscheinungen seien wohl körperlich, ihr Stoff sei der allgemeine Astralkörper und sein Gewicht verhalte sich zu destillirtem Wasser nach seinen genauen Forschungen — die er trotz der Niederträchtigkeit der Aerzte im Geheimen fortgesetzt habe — wie 0,3 zu 7,000,000. Auf Antrag des Volksschullehrers wurde die Frage des Astralkörpers zum Programm der Sitzung gemacht. Die Sitzung verlief nun so, daß ich anfangs unter dem Diktat der Geister niederschrieb, was nöthig war, daß ich mich aber nach kurzer Zeit, der allgemeinen Bitte nachgebend, in ein Sprechmedium verwandelte. Das war für mich auch bequemer, weil die geisteskranken Spiritisten viel schärfer aufpaßten, als die gewöhnlichen. Ein Sprechmedium aber ist davor sicher, eines Betruges überführt zu werden.

Ich mußte also zuerst den Geist des alten Aristoteles citiren, und der diktirte mir ungefähr folgendes: „Es ist richtig, daß der Stoff der seligen Geister der sog. Astralkörper ist, kürzer auch Astral genannt. Aus Astral bestehen auch alle Himmelskörper, besonders die Kometen. Die Berechnungen der Astronomen sind alle falsch und treffen nur zufällig mit der Wirklichkeit zusammen. So wie die Musik etwas anderes ist, als ihr glaubt, so auch die Himmelskörper. Das ganze Sonnensystem ist gefrorene Musik. Wenn es sehr warm ist, thaut das Sonnensystem auf, und dann regnet es, der Regen ist unreines Astral. Die Schwere des Astral ist vorhin falsch angegeben worden. Aber auch der Professor hat unrecht. Astral ist wohl ein Körper, aber ein verkehrter Körper."

Dieser Blödsinn wurde mit Begeisterung aufgenommen. Der Schullehrer öffnete das vergitterte Fenster und hielt in seiner ruhigen, milden Weise eine Ansprache an die Völker der Erde. Der Bierbrauer verlangte, daß ich ihm die Enthüllungen des Aristoteles sofort in Negersprache übersetze, damit er morgen früh mit dem ersten Schnellzuge nach Afrika reisen könnte, vom Lehrter Bahnhof über Stendal. Der Professor ging heftig auf und nieder, und der schwarze Student überschrie sich vor Wuth, um dem Aristoteles zu beweisen, daß seine Berechnung richtig wäre. Der Bäckermeister und der Ingenieur erklärten aber die Aeußerungen des alten Griechen für Schwindel. Zur Ordnung gerufen, erklärten sie sich zur Abbitte bereit; wahrscheinlich habe ein neckischer Geist uns gefoppt, das Medium hätten sie nicht beleidigen wollen.

Es kam nun eine Reihe von sehr schwierigen Fragen. Welche Farbe das Astral habe? Ob die Gegenstände im Jenseits überhaupt farbig seien? Ob man einen seligen Geist einfangen und mit Hilfe von Dampfmaschinen zu Astralextrakt zusammenpressen könne? Wie Astral schmecken würde? Ob die Milchstraße nicht geronnenes Astral sei?

Ich wurde nach der Zusammensetzung der unmöglichsten Gegenstände ausgefragt. Aber im wesentlichen handelte es sich doch immer wieder darum, ob die Kleidung des materialisirten Geister irdisch oder überirdisch sei. Das war darum wichtig, weil die sogenannten entlarvten Medien regelmäßig im Besitz von ganz irdischen weißen Leinentüchern, Gazestoffen und ähnlichen Dingen befunden worden waren. Ich gab dafür die mir geläufige hirnverbrannte Erklärung des Doktor Cyriax und wurde, weil ich diese Erklärung im Laufe der Jahre schon unzählige male gesagt hatte, so zerstreut, daß ich meinen Traumzustand darüber vergaß, mein sauberes Taschentüchlein hervorholte und mich schnäuzte. Ich that das mit demjenigen Anstand, den edle Weiblichkeit von einer in einem dresdener Pensionat erzogenen Dame verlangt. Plötzlich stürzte der schwarze Student mit geballten Fäusten auf mich zu, trommelte auf dem Tisch herum, daß die Lampe klirrte und rief wie ein Wahnsinniger: „Wir sind betrogen! Das Medium ist entlarvt, Geister schnauben sich nicht die Nase!" Ein Höllenlärm entstand. Der schwarze Student wiederholte immer nur diese Worte: „Das Medium ist entlarvt! Geister schnauben sich nicht die Nase!" — „Beweisen Sie das! Warum nicht? Warum nicht!" erwiderte der Professor. Der Schullehrer und der Bierbrauer nahmen sich des Studenten an und riefen weinend: „Wir sind betrogen! Es war eine falsche Prophetin!" Alle anderen Theilnehmer stellten sich auf meine Seite. Das „warum nicht" des Professors drang durch. Mehr als zwanzig Personen schrien, gestikulirten und drohten durcheinander. Der schwarze Student sollte auf den Knien Abbitte leisten oder das Zimmer verlassen. Ins Zuchthaus! An den Galgen! Der Tischlermeister und der Schuster erklärten sich bereit, den Verbrecher auf der Stelle in siedendem Oel zu kochen.

Dazwischen rief der Student mit gellender Stimme: „Ihr Pöbel, ihr Proletarier, ihr Banausen, ihr seid gar keine Spiritisten! Abergläubisches Gesindel seid ihr, Dummköpfe, Narren! Ihr habt gar keine Ahnung von der Wissenschaft, begreift nicht einmal die Bedeutung der heiligen Ziffern und setzt euch von der dümmsten Betrügerin foppen. Fragt doch den Doktor, ob ihr nicht alle verrückt seid! Herr Doktor, antworten Sie, ich befehle es ihnen! Bin ich nicht außer Ihnen der einzige vernünftige Mensch in diesem Zimmer?"

Nun brach der Sturm ernstlich los. Der Professor und der Student faßten einander bei den Haaren. Alle brüllten durcheinander. Als jetzt der Arzt Ruhe gebot, gelang es ihm nicht gleich, Ordnung zu schaffen. Langsam nur verstanden sich die Herrschaften dazu, das Zimmer zu verlassen. Ich folgte dem Doktor in sein Sprechzimmer. Er zahlte mir das Doppelte des ausbedungenen Honorars aus und bedauerte, daß er mich zur Zeugin so furchtbarer Scenen gemacht habe. Ich konnte mich nicht enthalten zu sagen:

„Lieber Herr, Sie irren. Ihre Kranken haben mich nicht im mindesten erschreckt. In anderen spiritistischen Vereinen geht es ebenso zu!"

Bunte Zeitung.

* **Mecklenburgische Erinnerungen an Schliemann** werden in den „Hamb. Nachr." wachgerufen. Vor einigen Jahren weilte der Verewigte mit seiner Frau, einer echten Vollblut-Griechin nach Gestalt, Gesichtszügen und geistiger Lebendigkeit, und zwei halberwachsenen Kindern mehrere Wochen in Warnemünde. Der Zufall machte mich auf einer abendlichen Dampfschiffahrt von Rostock nach Warnemünde zuerst mit ihm und seiner Gattin bekannt und ich verkehrte darauf ziemlich häufig mit ihm. Mit der einheimischen Bevölkerung sprach er möglichst viel plattdeutsch, das er noch ziemlich fertig konnte. Auch seiner Frau und den Kindern, die ganz gut deutsch verstanden und sprachen, suchte er einige plattdeutsche Sprichworte und Redensarten beizubringen. So entfinne ich mich noch, daß er seiner Frau einst das echt mecklenburgische Wort „Dööskopp" wiederholt vorsagte und dessen Bedeutung erklärte. Für Fritz Reuter hegte er eine große Verehrung; er äußerte, daß dessen Werke einen Ehrenplatz in seiner Bibliothek zu Athen einnähmen. Vorzugsweise gern genoß Schliemann in Warnemünde echt mecklenburgische Gerichte, wie derben Speckpannkuchen, sogenanntes zusammengekochtes Eisen, Erbsen mit Schweinsohren, und wollte auch seine Frau bewegen, solche Speisen in Athen einzuführen, was indessen schwerlich gelungen sein wird. Er verkehrte viel mit der unteren seemännischen Bevölkerung; wenn ein eleganter Kellner im Gasthof für ein von ihm erhaltenes Trinkgeld sich mit einem „Merci" bedankte, so gab Schliemann ihm sicherlich nie einen Pfennig wieder, belohnte hingegen die alten Bootsleute, welche ihn plattdeutsch anredeten und sich in ihrer Landessprache bedankten, stets sehr reichlich. Vielfache Unterhaltung pflog er mit einem alten graubärtigen Lootsen von ungewöhnlicher Größe und Stärke, der so recht das Muster eines norddeutschen Seebären war, der über 40 Jahre lang als Matrose und Steuermann in allen Meeren der Welt umhergekreuzt hatte. Er erzählte dem Alten einst, daß er in seiner Jugend hätte zur See gehen wollen und als Schiffsjunge gefahren sei. Da verzog dieser sein breites Gesicht zu einem spöttischen Grinsen, spuckte seinen Kriminaltabak aus und sagte: „Mit Verlöof, Harr, doa warden Se wohl nich to döcht hebben, doa hebben Se keen Knaken to, Se sind man vör de Schriwstuub goat." Der Alte erzählte ihm auch einst sehr lebendig, wie die mecklenburgische Brigg, auf welcher er als Steuermann diente und die er in Abwesenheit des erkrankten Kapitäns führte, im Archipel von griechischen Seeräubern überfallen und geentert worden sei. „Se kämen mit ehr Felucce an eenen düstern Abend ganz liesing an uns ran in en Ogenblick wieren höer een Dutzend von det Dunnitäg an unsern Buurd klattert. Ick harr süß Matrosen, luter echte Mecklenbörger von Fischland bi mi un reep: Jungens, nähmt de Handbiecken un döcht je up de Köpp, un det geschach denn ok, un denn eenen Kerl, wat de öbberste von se was, de mit mit sinen Dolch eenen Schlitz in mien Boot itäk, puckte ick in de Görgel un schmeet en över Buurd un to denn Stürmann reep ick: Christian, nu holl man drup, un to jägelen wi ehr Felucce in denn Grund, dat Mann un Muus versupen müßt. De

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18910114052/fragment/page=0002